

Einführung Theaterpredigt Hamlet 27.03.2022

Geertje Perlberg

Es ist **Passionszeit**, bewegende Zeit, die auf Ostern zustrebt. Der Bibelvers für die neue Woche steht im Johannesevangelium: **Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. (Joh 12,24)**

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Gemeinde:

Sicher haben Sie bereits bemerkt, dass mein Ablauf heute etwas verändert ist. Gern stelle ich an dieser Stelle unsere beredten Gäste vor. Der Pfarrer und Dichter Christian Lehnert aus Leipzig war einer meiner Wunschkandidaten. Nun ist es etwas wie ein Déjà-vu: bereits beim letzten Mal, konnte die Predigerin nicht da sein wegen der Quarantäne; dieses Mal musste der Prediger kurzfristig wegen einer heftigen Coronainfektion zuhause bleiben. Wir denken sehr herzlich an ihn und wünschen beste Genesung.

Aber, seit gestern wissen wir: untätig sind kranke VerkünderInnen nicht. Auch Herr Lehnert hat uns dankenswerterweise den bereits bearbeiteten Teil seiner Ausführungen zugesandt; die Vorstellung konnte er natürlich nicht mit bedenken. Es soll nicht zur Gewohnheit werden, glauben Sie mir, dass wieder ich die Worte des Gastes aussprechen werde. So gern aber wollten wir diesen Gottesdienst nicht ausfallen lassen und auf die Musik und die Auseinandersetzung verzichten. So sind wir hier, und Dr. Kohlhammer, Chefdramaturg am Theater wird auch für ein kleines Gespräch zur Verfügung stehen. Vielen Dank!

Verehrte Damen und Herren,

neben der Verlesung der Predigt, bin ich nun kurz aufgerufen, selbst einige Gedanken und Eindrücke der Dessauer Aufführung des Hamlet am Anhaltischen Theater vorwegzuschicken. Sprachbilder für Dessau, dann Sprachbilder des Dichtertheologen – und ein Gespräch.

Vielleicht erinnern sich manche, vor 11 Jahren war Ministerpräsident Wolfgang Böhmer bereits zu *einem Hamlet* hier und natürlich war sein Schwerpunkt, die politische Verantwortung, das Ringen um Recht und

Gerechtigkeit und der Kairos, der möglichst passende Moment, entschlossen Entscheidungen zu fällen und die Verantwortung dafür zu tragen; soweit in Kürze. So kann man das machen. – Wir kennen ja alle „unseren“ Hamlet, schon aus der Schule und sicher aus verschiedenen Inszenierungen. Doch kein Hamlet gleicht dem anderen. Ohne alles zu verraten, denn ich will Sie ja locken, selbst zu sehen und zu hören in unserem Theater: *Einmal mehr ist nichts, aber auch gar nichts wie es scheint*. Das ist eine große Herausforderung und eine spannende Geschichte. Und wenn ich gesagt habe: zu einem Hamlet haben wir hier schon gehört, so ist das wörtlich gemeint, denn: Sie werden zwei erleben, oder zwei in einem, und möglicherweise bleibt es unserer Phantasie überlassen, warum das so ist und was diese zwei Seelen in einer Brust verdeutlichen wollen. – Großartig habe ich, in Auswahl, drei Dinge erlebt:

1 Ein überdimensionaler Tisch beherrscht die Bühne und dieser Tisch, eine lange Tafel, scheint selbst die Bühne für das ganze Leben zu sein. Ein Schelm, wer dabei an den langen Tisch in Moskau denkt, der gegen die Dessauer Tafel wie ein Campingtisch anmutet (sagt der Regisseur – und es ist so). Und jegliche Assoziation, die wir mit einem Tisch verbinden, findet daran, daneben, darauf und darunter statt. Hochzeitsfest und Tafelrunde, Familientisch und Tabledance, sexuelles Treiben und politische Runde. Der Tisch wird für Ophelia zum Fluss, zum Friedhof, für andere zum Bunker, zum Marionettentheater und es gibt sogar eine Katzen-tischecke für unliebsame Gäste....Großartig als Lebenskulisse und sicher erdacht, bevor Putins Tische und verschiedenste Marionetten daran wieder allgegenwärtig in den Medien sind.

2 Zum 2. Bemerkenswerten für mich gehört die Sprache und die Rollenverteilung. Nein, es ist nicht nur Original Shakespeare, man muss auch nicht alles mögen, aber viele bekannte Zitate kehren wieder und wieder, sprechen aus den unterschiedlichsten Personen und verlagern dadurch ihren Schwerpunkt. „*Ich weiß nicht, was ich denken soll*“ ist so ein Satz, der immer wiederkehrt und einst wohl Ophelia gehörte – und weil er wandert, kommt er auch zu mir, vielleicht auch zu Ihnen. – „*Mehr Inhalt, weniger Rhetorik*“, ein Ruf, der immer wieder erschallt, wenn sich die Macher und die Zweifler, die Mörder und

Gemordeten in Gedanken-gängen, Erklärungsversuchen oder Rechtfertigungen verlieren. Und natürlich die drängende Frage: *Sein oder Nichtsein* aus aller Munde, die wie im Kinderlied von der Wanze auf der Mauer letztlich im *oder, oder, oder* steckenbleibt und viele Fragezeichen bildet....

3 In Kürze noch ein Drittes Beeindruckendes für mich,

„Die Macht des Wahnsinns darf nicht unbeobachtet bleiben“ – fast schon zu realistisch, fatalistisch oder klug? König Claudius tanzt auf dem Tisch einen Steptanz und seine Schritte donnern wie Kanonen und seine Untertanen und alle, die Angst bekommen, retten sich unter den Tisch. Erklären muss man das nicht.

Letztlich gibt es etliche Audio- und Videosequenzen, Verwirrspiel auf vielen Ebenen und eine mitlaufende Kamerafrau, die wie ein Spiegel das Geschehen begleitet und uns vor Augen führt. Ophelia sagt: *„Das Bewusstsein macht uns zu Feiglingen“* (Ich kenne es auch: Das Gewissen macht uns zu Feiglingen und überlege noch, was es für mich mehr trifft./

Nichts weiter will ich verraten: *Der Rest ist.....*

So werfe ich mir nun den Talar über, besteige die Kanzel nach der Kavatine des Laertes und predige uns, was Pfarrer Christian Lehnert, ohne leider diese Aufführung gesehen zu haben, für uns aus der Ferne vorbereitet hat.// **Segne Gott uns diese Stunde!**

„Erkundungen im Unsagbaren“ – Hamlet 2022 Theaterpredigt Christian Lehnert (in Abwesenheit)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Der Schlag kam unverhofft aus dem Sennendickicht. Ein leiser Wind hob an. Da krümmte er sich vor Schmerz zusammen und schnappte nach Luft, und bevor er begriff, was geschehen war und erkennen konnte, wer oder was ihn mit diesem Hieb in die Eingeweide

angegriffen hatte, folgte ein zweiter Schlag. Es war keine Faust, keine Waffe, weder Stein noch Stahl, die ihn attackierten – etwas Weicheres, Gefährlicheres drang auf ihn ein. Wenn es ein Fleisch war, dann von samtener geschmeidiger Art, watteartig, aber mit einer enormen Kraft.

Den dritten Schlag konnte er zufällig abwehren mit seinem Ellenbogen. Er sprang hinter einen hüfthohen Felsbrocken, der ihm Schutz zu geben versprach. Es war jetzt vollkommen still. Er hätte schwören können, daß da niemand war. Kein Hecheln, keine Bewegung. Vom Ellenbogen her strahlte ein Schmerz in seinen Körper, der erst stechend war, dann dumpf pulste und ihn schließlich wärmend durchdrang. Als ein Glühen durchströmte er seine Adern und Knochen, vom Arm in den Rumpf und tiefer in die Beine, da fühlte er sich plötzlich stark. Er stand auf und ging auf die Stelle zu, wo er das Wesen vermutete, und schlug zu, zweimal, dreimal. Er traf. Das merkte er. Nur war ihm nicht klar, was. Es gab keinen Anhalt, hier von einem Körper zu sprechen. Er zweifelte plötzlich wieder, ob der nachlassende Schmerz im Oberbauch wirklich von einem Schlag herrührte oder nicht doch in Wahrheit von einem plötzlichen Krampf im Innern. Man kennt das ja, sagte er sich, solche Eindrücke äußerer Gewalt, die eigentlich Reize aus dem eigenen Leib sind, Koliken wie Messerstiche. Da lag er plötzlich auf dem Rücken, wurde gewürgt, auf seiner linken Brust und der Schulter hockte eine enorme Masse, ein Drucktier, ein Numen, das ihn zu ersticken drohte. Er bäumte sich auf, drehte sich etwas. Die leichte Veränderung der Körperlage brachte kurzzeitig Entlastung, und plötzlich schien gerade aus dem Würgegriff eine unbekannte Kraft in ihn zu strömen, aus der Todesnähe das Vermögen, dem völlig Überlegenen Widerstand zu leisten. Als würde jenes Wesen sich selbst einen Gegner erschaffen, wurde er stark und stemmte sich hoch: „Hier bin ich.“

War so der Kampf benannt? War es ein Schlachtruf? Nun ging es schnell, Schlag auf Schlag, er warf Steine, floh vor dem Verfolger. Er wälzte sich mit einem Ringenden im Staub, schürfte sich die Haut ab, ließ sich an Dornen die Augenbrauen aufreißen, war blutblind und dann doch kurz wieder obenauf. Er verlor mehrmals das Bewußtsein, einmal in der Erstickung, einmal von einem Schlag gegen die Schläfen, dann von einem unerträglichen Schmerz in der Hüfte, als sei er dort aufgeschnitten worden, ein Brennen, grell, es mündete in einen Krampf, der so hart war, daß er die Knochen knacken hörte: „Wer bist du?“

Erneutes Knirschen, nun von einem Gehenden im Sand, einem Echo, das sich entfernte: „Warum fragst du?“ Und er faßte nach, krallte sich an dem anderen fest, umgriff ihn sinnlos, wütend, ließ nicht mehr los und sie verschmolzen über die Nacht bis zur Morgendämmerung.

Mit dem Tau legte sich Stille über die Schlucht. Er richtete sich auf und schleppte sich hinkend auf die andere Seite des Jabbok.

Bevor wir nach Norden an den Dänischen Hof zu Hamlet, dem Prinzen, schauen, bin ich mit Ihnen in der Imagination zwei Jahrtausende weiter zurück gesprungen zu einem ungleichen Kampf, dem zwischen Jakob und einer numinosen Kraft, einem Engel oder gar eine Gotteserscheinung selbst – es bleibt in der biblischen Erzählung völlig offen, wer da war. Das muß wohl offen bleiben, denn die Grenzen der menschlichen Sprache und des Erkenntnisvermögens sind berührt in dieser uralten Geschichte, die ich wie einen Grundton zu Shakespeares Tragödie höre. Jemand wird mit dem Unfaßlichen, dem Undenkbaren konfrontiert, mit einer überwältigenden, gefährlichen Kraft, die traumatisch ist. Und so begegnet ihr Hamlet:

HAMLET: Wo führst du hin mich? Red', ich geh' nicht weiter.

GEIST: Hör' an! ...

Ich bin deines Vaters Geist:

Verdammt auf eine Zeitlang, nachts zu wandern,
Und tags gebannt, zu fasten in der Glut,
Bis die Verbrechen meiner Zeitlichkeit
Hinweggeläutert sind. Wär mir's nicht untersagt,
Das Innre meines Kerkers zu enthüllen,
So höb' ich Kunde an, von der
Das kleinste Wort die Seele dir zermalmte,
Dein junges Blut erstarrte, deine Augen
Wie Stern' aus ihren Kreisen schießen machte ...
Doch diese ew'ge Offenbarung faßt
Kein Ohr von Fleisch und Blut. – ...

Welche Bezeichnung ist treffend für das Geschehen: Ein Gespenst?
Ein Wahnbild? Schizoider Schub? Ein Innenraum, ein Abgrund? Eine
äußere Gewalt? Was?

Es ist wie ein Sturm, den wir nicht sehen, aber seine Wirkungen wohl:
Hamlet ist aus der Bahn geworfen, verliert die Kontrolle über sich
und sein Leben. Er hatte Brührungen mit einer Tiefe, einer Wahrheit,
die zu viel ist für den Menschen. Hier kann er nur verzweifeln. Hier
kann er nur nach Sein oder Nichtsein fragen,

... Sterben – schlafen –

Schlafen! Vielleicht auch träumen! – Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehen...

In der biblischen Geschichte kehrte Jakob nach der Begegnung, dem
Kampf mit dem Udenkbaren zu seinem Stamm zurück und war nicht
mehr derselbe. Sein Leben war eine einzige Kette von Fragen, die wie
Fliegen immer um denselben schwarzen Fleck kreisten, den Krater in

seinem Kopf: Wer war dieser Gegner? Wer war er selbst? Woher rührte ihr Gleichgewicht? Aus seinen eigenen Gegenkräften? Seiner Todesverzweiflung? Hatte er selbst widerstanden, oder war ihm aus dem Angriff etwas zugeströmt, daß er sich gar nicht zurechnen konnte? War sein Gegner, wenn man diesen anderen im nächtlichen Tal überhaupt so nennen konnte, im Ringen um Leben und Tod nur immer so stark gewesen wie er selbst? Eine Spiegelung? Jedenfalls war er, Jakob, noch am Leben – und das nicht, weil er gesiegt hatte. Er war bei Sonnenaufgang wieder ins Lager gekommen war. Er konnte nur noch ein Bein bewegen, war halbtot, trank etwas und schlief sofort ein. Seine Hüfte war unheilbar versehrt, so schien es, verrenkt, die Knochen lagen bloß. Er hörte nicht mehr auf seinen Namen. Man gab ihm einen anderen: „Israel“.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, soll er gesagt haben, der Fremde, der aus dem Kampf heimgekehrte, der Traumatisierte. Man ist geneigt zu fragen: Lag in diesem Segen vielleicht ein unmenschliches Zuviel? Eine Gottesnähe, die eine Heimsuchung war? Und Hamlet? Er suchte eine Antwort auf die fürchterliche Erscheinung und auf die Urangst, die sie auslöste, und diese Antwort konnte nur seine ganze Existenz umfassen. Es mußte eine Lebensantwort sein, aber wie konnte er sie finden? Wie konnte er denn noch leben, nachdem er gesehen hatte, was kein Mensch sehen durfte: „diese ew’ge Offenbarung“, die „kein Ohr von Fleisch und Blut“ faßt?

Hamlet steht vor einer alten Frage, vor der auch Jakob stand und vor der die Propheten standen und vor der alle stehen, die eine religiöse Erfahrung machen. Die Berührung mit dem Göttlichen wirft aus der Bahn, führt in Lebenskrisen, weil nichts mehr so ist, wie es war: Wie soll man es verstehen? Wie soll man davon reden? Schweigen geht nicht mehr, aber eine Sprache fehlt, ja eine Denkmöglichkeit fehlt.

Die Religionen und auch das Christentum versuchen dieses Problem auf eigene Weise zu lösen: Sie ziehen eine Blende ein in das übergrelle Licht, das zugleich unsichtbar und zuviel für die Sinne, daher auch tiefstes Dunkel ist. Diese Blende verkleinert, zeigt uns nur noch nur einen Ausschnitt, eine kleine Portion des Unermeßlichen, die zwar immer noch tief befremdet, aber nicht mehr zerstörerisch ist. Wir Christen fassen das Unfaßliche Gottes in Geschichten und in Riten, in sprachliche Abbildungen und Lieder, die alle einen Abgrund umkreisen, in dem das Unerträglich ruht. Immer stehen wir in der Gefahr, die unerhörte Fremde zu verharmlosen, sie uns schlüssig einzuverleiben. Andererseits ist der Glaube eine Gratwanderung zur Lebensunfähigkeit, zum Wahnsinn – und man muß sich schützen durch Routinen des Denkens, durch Mythen und Rituale.

Hamlet macht etwas ganz ähnliches, und es kommt zu einem Urmoment des europäischen Theaters. Denn Hamlet, eine Figur im Theater, läßt Theater spielen. Eine Bühne wird auf der Bühne gebaut. Im Stück wird ein Stück gespielt. Ein Spiegel wird eingezogen, und das Theater selbst zeigt sich als das, was es ist: Eine Blende. Das Theater ist im Innersten verwandt den Riten der Religion, denn es versucht das volle menschliche Leben, die Abgründe und den Freudentaumel, das Glück und das Elend, das Meer des Unverstandenen innen und außen als Ganzes zu fassen – aber in einem Bild, verkleinert. Es bildet eine Blende, damit wir sehen, was wir nicht sehen können.

Hier bei Hamlet ist es eine Szene, eine Vergiftung, die auf der Bühne, die auf der Bühne steht, eine Klärung auslöst. Wie eine Eruption zerreißt sie die Fäden der Lüge, der Intrigen, des Machtwillens und der Habsucht:

Gedanken schwarz, Gift wirksam, Hände fertig,
Gelegne Zeit, kein Wesen gegenwärtig.
Du schnöder Trank aus mitternächt'gem Kraut

Dreimal vom Fluche Hekates betaut!
Daß sich dein Zauber, deine grause Schärfe
Sogleich in dies gesunde Leben werfe!

Ironisch, in gekonnter sprachlicher Brechung inszeniert Shakespeare
das Stück im Stück. Aber auch die zeichenhafte, die gespielte
Vergiftung *wirkt*:

Der König steht auf.
Wie? Durch falschen Feuerlärm geschreckt?
Macht dem Schauspiel ein Ende!
Licht! Licht! Licht!

Ja, hell wird es im Stück – und dieses Licht ist entlarvend, klärend. Es
verändert die Welt. Es ist ein künstliches Licht, aber es zeugt von
einer Wirklichkeit, die dem Menschen sonst entzogen, unsichtbar
wäre.

So fragt etwas später die Königin den Hamlet:

... Ach, wie ist denn Euch,
Daß ihr die Augen heftet auf das Leere
Und redet mit der körperlosen Luft?

Luftgespinnste webt das Theater, aber sie hüllen uns ein und nehmen
uns fort und öffnen uns die Augen. Wofür?

„Daß ihr die Augen heftet auf das Leere“. Leere. Leere ist das Ende
des Stückes. Aber diese Leere hat es in sich. Sie ist keine Leere des
Nichts, sondern eine der Überfülle, der Blendung, einer geradezu
kosmischen Offenheit. Es ist die Leere der sterblichen Existenz, die
über sich hinausfragt.

So aber sind auch unsere christlichen Zeichen, unsere Worte und Rituale: Ein Starren ins Leere. Diese Leere aber ist unsere ganze Kraft, all unser Trost, all unsere Hoffnung. Sie fängt dort an, wo wir aufhören. Sie lebt dort, wo unser Ausdrucksvermögen endet. Sie öffnet im Tod Gottes am Kreuz die Auferstehung. Udenkbar ist diese Leere, unerklärlich, durch keine Gedanken, keine Systematik, keine Riten zu füllen. Aber nur *in* den Riten, *im* Glauben, in diesen kleinen hilflosen Zeichen, unseren suchenden Worten, die immer wieder versagen, in unsrem Stammeln, auf dieser winzigen Bühne, die unsere angefochtene, oft so haltlose Kirche bildet, kann diese Leere sich zeigen in ihrer verändernden Kraft:

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein,

wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.